

DAS GROSSE
SCIENCE FICTION
ABENTEUER

Atlant



Die

Eisige Sphäre

Atlas

Nr. 28

Die Eisige Sphäre

Pabel-Moewig Verlag KG, Rastatt

1.

Aus: *Die privaten Gedanken des Forschers Vruumys während seiner Reise durch den bekannten Leerraum, Sternenschiff-Logbuch*

... sind mit dem Planeten Somor viele Rätsel und Geheimnisse verbunden, die deutlich über das direkt Offensichtliche hinausgehen. Einst eine blühende Welt, ein Treffpunkt für viele Völker des bekannten Leerraums, sind bereits die Umstände der Katastrophe, von der sie heimgesucht wurde, mit vielen Fragen verbunden. Es heißt, sie sei von einem »kosmischen Sturm« eingehüllt worden, dessen Ausläufer Somor bis in die Gegenwart im Griff halten und einen Teil der Nordhemisphäre vom Sonnen- und Sternenlicht abschneiden. Dass es diese Strahlungswolken gibt, ist eine Tatsache – sogar für mich ist es gefährlich, sie zu durchdringen, um auf dem Planeten zu landen; völlig unklar ist dagegen, um was genau es sich handelt, warum sich dieses Phänomen so lange hält und – vielleicht noch wichtiger! – ob es eine natürliche oder künstliche Ursache hatte.

Vielen Bewohnern der Welt gelang vor der Katastrophe die Flucht, andere blieben zurück und degenerierten in einem zum Teil erschreckenden Maß. Auf diese Weise geriet nicht nur die Legende von den Unsterblichen in Vergessenheit, sondern auch die Städte, die tejonthischen Forschungsstationen und was es damals sonst alles auf Somor gab. Dass es überhaupt eine Flucht gab, zeigt wiederum, dass es vorab Warnzeichen gegeben haben muss, eine auf einen Höhepunkt zusteuernde Entwicklung. Doch genau dazu gibt es nur vage Berichte. Nicht einmal der exakte Zeitpunkt ließ sich rekonstruieren, sondern nur auf den Zeitraum vor »etwa zehn Generationen« eingrenzen – wobei ein Somorjahr im Sinne eines »wiederkehrenden

Zyklus« 450 planetare Tage beansprucht, während 35 solcher Zyklen oder Jahre als »eine Generation« angesehen werden. Auffällig hierbei ist allerdings, dass diese rund 350 Somorjahre mit der Zeit des letzten Kreuzzugs nach Yarden korrelieren, einem ebenfalls zyklischen Ereignis, dessen regelmäßige Wiederkehr bis in die kaum noch bekannte Vorzeit zurückreicht und bei dem jeweils mindestens zehntausend tejonthische Großraumer teilnehmen.

Damit nicht genug: Es gibt für mich keinen Zweifel daran, dass Somor einst zu dem Netzwerk der rätselhaften Gefühlsbasen gehört haben muss, errichtet in fernster Vergangenheit von den geheimnisvollen Leerraumkontrolleuren. Mir ist bewusst, dass ich damit ein heikles Thema anschneide: Gefühlsbasen wie auch die Tropoyther betreffen Dinge, denen man sich nicht mit zu viel Neugier zuwenden darf; jeder Versuch, daran zu rühren, hat schreckliche Folgen. Möglicherweise sogar solche wie die Katastrophe, die Somor heimgesucht hat. Letzteres ist zwar nur meine persönliche Vermutung, doch ich glaube inzwischen ausreichend Indizien entdeckt zu haben, um sie als gesichert ansehen zu können. Im Normalfall ist von den Gefühlsbasen nichts zu bemerken; häufig ist nicht einmal bekannt, ob ein Planet, Mond oder Planetoid der Standort einer solchen ist oder nicht. Nur in wenigen Ausnahmefällen sowie im Verlauf des Kreuzzugs nach Yarden offenbart sich ihre Existenz, dann zeigt sich auch die Macht der Leerraumkontrolleure.

Eine dieser Ausnahmen war Somor - und irgendwann hatten Raumfahrer verschiedener Völker beim Gefühlsbasen-Standort am östlichen Fuß der Blauen Berge damit begonnen, sie freizulegen. Noch heute zeugt der riesige Krater von den Bemühungen, zu ihr vor- und in sie einzudringen. Ich weiß nicht, ob es deshalb eine Abwehrreaktion gab, eine Fehlfunktion oder einen Unfall, aber genau in jener Zeit kam es zur Katastrophe, die das alte Somor auslöschte. Es bleibt leider unklar, was Ursache

und was Wirkung war - es ist durchaus möglich, dass der schon erwähnte »kosmische Sturm« die Gefühlsbasis »beeinträchtigte«, sie könnte diesen allerdings auch erzeugt haben und wäre demnach für die Katastrophe verantwortlich. Wie auch immer - seither ist dieser Planet einer derjenigen, die gemieden werden. Und das, obwohl oder gerade weil sich hier ohne jeden Zweifel der Schlüssel zum ewigen Leben befindet ...

Somor: Im Jahr des *Kreuzzugs nach Yarden*

Huitz-Karamant senkte den leuchtenden Stab. Der Fetisch glühte kurz auf, das Gerippe eines Geopferten zerfiel zu Staub. Aus der Tiefe des nahen Kraters stiegen schweflige Dämpfe. Ein dumpfes Grollen erschütterte die Hänge in unregelmäßigen Abständen. Es klang wie das Klopfen einer Schar Berggeister, die ein gefangenes Bergriolett zur Arbeit antrieben. Ein Blitz tauchte den Krater kurz in gleißendes Licht, das zu einem goldenen Schimmern abdunkelte. Die Schar der andächtig versammelten Bergbewohner brach in einen Entsetzensschrei aus. Einige Aramacs warfen sich auf den Boden, trommelten mit den Fäusten auf die Felsen, um so das Klopfen aus der Tiefe zu übertönen. Sie hatten erbärmliche Angst. Einige gerieten in Ekstase. Die schwefligen Dämpfe trieben zwischen ihnen und wirkten betäubend auf diejenigen, die sie einatmeten. Es sah erschreckend aus, wie sich die blauhäutigen Männer am Boden wälzten. In wenigen Augenblicken waren sie über und über mit Staub bedeckt.

»Wir verehren dich, mächtiger Huitz-Karamant. Du bist unser Schutzherr. Du bewahrst uns vor den Dämonen der Tiefe und bescherst uns ein Leben in Freiheit und Gesundheit.«

Über den spitzgiebeligen Türmen des Tempels stand die Sonne, deren Strahlen wie Flammenspeere durch die Schwefelwolken drangen. Ab und zu kreischte ein schwarzer Vogel. Von den Dämpfen betäubt, stürzte eine flatternde

Vogelschar in den Krater. Huitz-Karamant hob seinen strahlenden Fetisch erneut und streckte ihn weit von sich. Seine eindrucksvolle Gestalt war mit bunten Vogelfedern geschmückt. Auf dem Kopf trug er eine goldene Krone, die aus dem Schädel eines Geopferten gefertigt war; glitzernde Bergkristalle verzierten das Würdezeichen des Hohepriesters. »Die Auserwählte soll die Wut der Dämonen besänftigen. Wir opfern sie im Glauben an die Allmacht des Blutes. Nur so werden unsere Hütten verschont bleiben. Blut für Blut und Leben für Leben!«

Andächtig murmelnd wiederholte die Menge die Worte des Priesters. Zwei stämmige Krieger führten eine nackte Frau heran. Nur eine Kette aus Tierzähnen bedeckte ihre Brust, ein Tuchstreifen ihre Scham. Die Unglückliche hielt den Kopf gesenkt. Die Gehilfen des Priesters hatten ihr die Augenlider, die Nasenflügel und die Wangenknochen mit weißer Farbe eingerieben. Obgleich sie vor Angst schwitzte, war die Farbe auf der Haut geblieben. Die junge Frau wusste genau, dass sie sterben würde. Während der kultische Singsang lauter wurde, wiegten sich lange Reihen von Bergbewohnern im Takt der Trommeln.

»Bringt sie zum Altar der Dämonen.« Die Krieger schoben die teilnahmslos wirkende Frau weiter, auf die zehn Altäre mit Opfermulden zu, die aus dem gleichen Material wie die Tempeltürme bestanden. Auf ihren Seitenflächen befanden sich Bildreliefs, der Stein war dunkelblau, fast schwarz. Aus der Ferne betrachtet, wirkte er wie moosüberzogener Basalt. »Legt sie in die Höhlung des Todes.«

Die Krieger packten die junge Frau grob an den Armen, wollten sie in die knietiefe Mulde legen, doch als sie die Blutrinne erblickte, deren Abfluss dunkelrot verkrustet war, stieß sie einen gellenden Schrei aus. Die Krieger verharrten unschlüssig. In die Reihen der andächtig niederknienenden Bergbewohner kam Unruhe. Ein Opfer durfte sich nicht wehren, das verstieß gegen die heiligen Regeln von Huitz-Karamant. Der Zorn der Dämonen durfte nicht unnötig

herausgefordert werden. Ein junger Bursche sprang auf und zitterte vor Erregung, als er einen spitzen Dolch aus seinem Lederschurz zog.

»Papan«, kam es aus dem Mund des Opfers.

»Du darfst nicht sterben, Ilistrik!«

Der Priester verließ die breite Stufe vor dem Opferaltar, seine Augen flammten zornig auf. Er deutete mit dem strahlenden Fetisch auf den jungen Mann. »Unseliger! Wie kannst du es wagen, den heiligen Ritus zu stören. Knie nieder, sonst trifft dich mein Bannstrahl.«

Papan zitterte am ganzen Leib. Noch vor wenigen Augenblicken wäre ihm jeglicher Widerstand gegen das heilige Reglement des Opferzeremoniells absurd erschienen. Aber er liebte Ilistrik, wollte sie nicht verlieren. »Ihr ... ihr dürft sie nicht opfern. Ich flehe euch an.«

Die beiden Krieger hielten Ilistrik im eisernen Griff ihrer Fäuste. Ihre blauen Brustkörbe hoben und senkten sich wie Blasebälge. Huitz-Karamant machte eine eindeutige Bewegung. »Ich will ihr Blut in die Tiefen der Dämonenzitadelle rinnen sehen. Opfert sie!«

Der Priester hielt den Jungen anscheinend für so verängstigt, dass er ihm keine weitere Beachtung schenkte. Das war sein Fehler. Papan sprang zwischen den Andächtigen durch, stieß alle beiseite, die ihn festhalten wollten. Ein ekstatisch Tanzender versperrte Papan den Weg, der mit dem Dolch zustieß. Der Mann brach zusammen, zwischen seinen verkrampften Händen quoll ein dunkler Blutstrom hervor. Papan war über sich selbst entsetzt, hätte es nie für möglich gehalten, dass er gegen ein Mitglied seines Volkes die Waffe erheben würde. Er wusste, dass ihn die Dämonen dafür schwer bestrafen würden, aber er konnte nicht mehr zurück.

»Opfert sie!« Der Schrei des Priesters ging in der Raserei der Menge unter. Die Arme der Aramacs reckten sich in die Luft. Es war ein einziges Chaos, die Gesänge und Schreie der Dämonenanhänger wurden vom Pochen aus der Tiefe

des Kraters überlagert. »Opfert sie!«

Jetzt hatte Papan die Krieger erreicht, einer ließ Ilistrik los. Seine Rechte zuckte zum Schwert, das er im Gürtel seines Lederschurzes trug. Die beiden Kontrahenten umschlichen sich wie Raubkatzen.

»Schaff sie auf den Opferblock!« Huitz-Karamants Stimme schrillte. Der Priester war außer sich vor Zorn. Das Mädchen musste sterben.

Papan war nicht kampferprobt, hatte sich bisher noch nie im Ringen Mann gegen Mann bewähren müssen. Trotzdem hatte er so manche Nacht damit verbracht, die schlanken Fleischziegen in der Ebene zu jagen. Das war ziemlich gefährlich, denn die Tiere hatten lange, gekrümmte Hörner, mit denen sie einen Aramac ohne weiteres aufspießen konnten. Papan versuchte sich vorzustellen, dass der vor ihm stehende Krieger nichts weiter als eine Fleischziege war, die ihn bedrohte. Bevor der Mann mit dem Schwert zuschlagen konnte, hatte Papan ihn unterlaufen und mit dem Dolch zu Boden gestreckt.

»Ilistrik!« Papan riss den anderen Krieger an der Schulter herum, wollte wieder zustechen, doch dieser Gegner war gewarnt. Papan taumelte stöhnend zurück, als ihn ein Tritt in den Unterleib traf, und fiel. Ilistrik hatte dem Kampf bis jetzt zitternd zugesehen. Als sie merkte, dass der Hohepriester den leuchtenden Fetisch auf sie richtete, stürzte sie entsetzt davon.

»Papan ... er will uns töten.« Papan rollte sich am Boden ab. Der Schwerthieb des Kriegers ging fehl. Ilistrik stand jetzt neben ihrem Geliebten. »Wir werden zusammen sterben.«

»Nein ... niemals.« Papan sprang mit der Schnelligkeit eines Bergrioletts auf und versetzte dem Krieger einen gewaltigen Fausthieb. Den Dolch hatte er längst verloren. Bevor der Gegner den Schlag kontern konnte, war Papan über ihm, drückte den schwertführenden Arm weit zurück und ruckte mit dem Knie hoch. Er traf den Krieger so kräftig

in den Unterleib, dass er sich selbst dabei wehtat, während der Krieger haltlos zurücktaumelte.

»Die Dämonen werden euch grausam zu Tode quälen!«, schrie der Hohepriester, konnte aber nicht verhindern, dass der halb betäubte Krieger genau in den flammenden Fetisch taumelte. Plötzlich roch es nach verbranntem Fleisch. Der Krieger blieb ruckhaft stehen und sank langsam zu Boden. Noch bevor er aufprallte, verwandelte sich seine blaue Haut in eine pulverige Masse. Durch die erregte Menge ging ein Aufstöhnen. Das Pochen tief im Boden wurde heftiger, schweflige Dämpfe reizten viele zum Husten, Goldlicht brach aus dem Krater. »Haltet sie!«

Der Schrei des Hohepriesters wurde von einem Heulen beantwortet. Es kam aus der Tiefe des Kraters und brach sich an den düsteren Wänden. Papan hatte Ilistriks rechte Hand ergriffen, nebeneinander liefen sie auf die Tempeltürme zu. In der Ebene hätten sie sich nirgendwo verbergen können, nur in den Höhlen gab es unzählige Verstecke, die nicht einmal der Priester kannte.

Von den Wänden tropfte schleimiges Wasser. In der Dunkelheit leuchteten Ilistriks Opferfarben in einem phosphoreszierenden Gelb. »Wann kommen wir wieder ans Tageslicht?«

»Ich weiß nicht mehr, wo wir sind. Ich dachte, wir würden in einer Kuppel im Krater herauskommen. Aber ich fürchte, wir haben uns verirrt.«

Sie weinte, war schwach. Die Ereignisse waren zu viel für sie gewesen. Sie hatte sich fast schon damit abgefunden, sterben zu müssen, doch dann war ihr Lebenswille noch einmal erwacht. Sie liebte Papan, aber ihre Liebe war von Anfang an verdammt gewesen, dessen war sie sich jetzt ganz sicher.

»Gib mir deine Hand.« Er half ihr über einen morschen Holzsteg. Vor ihnen teilte sich der Gang. Die Wände gehörten zum Fundament des Tempels. Immer wieder

tauchten Reliefs mit Fabelwesen oder Bergrioletts auf.

Plötzlich blieb Ilistrik stehen und deutete auf ein leuchtendes Bild an der Gangkrümmung. »Das Bild des Dämons.«

Papan war ebenfalls stehen geblieben, ihre Angst übertrug sich auch auf ihn. Die Dämonenfurcht war in beiden gleichermaßen tief verwurzelt. Dass er während des Opferzeremoniells darüber hinweggegangen war, erklärte sich nur aus seiner tiefen Zuneigung zu Ilistrik. Aus mehreren Deckenöffnungen drang schwachgoldener Lichtschimmer in den Gang. Aus den Nischen und Wandrissen kam das Klopfen, lauter als das Klopfen ihrer Herzen. »Wir schließen die Augen, dann kann uns der Dämon nicht bannen.«

Ilistrik schüttelte den Kopf. »Nein, Papan. Ich gehe nicht an dem Bild vorbei. Du weißt, dass schon mancher Aramac in Stein verwandelt wurde. Die Dämonen in der Tiefe gebieten über gewaltige Kräfte.«

Sie war nicht dazu zu bewegen, an dem Bild des Dämons vorbeizugehen – eine rechteckige Glanzschicht, die das Brustbild eines kahl geschorenen Wesens zeigte. Der Dämon hatte drei Augen, die wie glühende Kohlen glommen. Statt einer Nase waren nur zwei Schlitze zu erkennen, die über einem halbmondförmigen Maul saßen. Papan wandte sich ab und wollte sich gerade umdrehen, als er auf den Fackelschein aufmerksam wurde. »Die Krieger!«

»Dann sind wir verloren. Es ist gleichgültig, ob wir in ihre Hände fallen oder vom Dämon in Stein verwandelt werden.«

Er wollte sich den Kriegern des Hohepriesters nicht ergeben. »Nein! Solange wir noch fliehen können, lass uns davonlaufen. Es wäre töricht, würden wir jetzt aufgeben. Ich habe dich nicht umsonst aus der Gewalt des großen Huitz-Karamant befreit.«

Sie sahen sich gehetzt um. Hinter ihnen kamen die Krieger, waren noch weit genug entfernt. Vor ihnen glühte das Bild des Dämons.

»Vielleicht können wir zu den Lichtöffnungen hinaufklettern.« Papan sprang über ein schleimiges Rinnsal und kletterte geschickt an den vorstehenden Reliefs hoch, nutzte jede Öffnung und jedes vorstehende Felsstück aus, um an der feuchten Wand hochzukommen. Wenig später drehte er sich um. »Komm. Hier oben ist eine Öffnung, durch die wir kriechen können.« Dumpfe Stimmen wurden lauter. »Sie werden uns sehen, wenn du dich nicht beeilst.«

Ilistrik rutschte immer wieder von den feuchten Reliefausbuchtungen ab. »Ich ... ich schaffe es nicht.« Ein Schrei ließ sie erstarren. Die Krieger hatten sie entdeckt; das Licht der Fackeln kam rasch näher, Schwerter klirrten. Ein Mann rutschte auf dem glitschigen Boden aus, ein anderer stolperte über ihn. Flüche wurden laut.

Papan umklammerte Ilistriks rechtes Handgelenk, mit der Linken hielt er sich an einem Wandriss fest. Seine Finger stießen in die scharfkantige Höhlung vor und krümmten sich. »Du musst mir helfen. Du darfst nicht aufgeben.« Keuchend zog er sie hoch, dann mussten sie für ein paar Atemzüge verschnaufen. Inzwischen waren die Krieger herangekommen, einer schleuderte sein Schwert. Papan duckte sich, so dass die Waffe über ihn hinweggeschleudert wurde und durch die Deckenöffnung fiel. »Weiter, Ilistrik.« Er schob seine Begleiterin durch die Öffnung. »Lass dich auf der anderen Seite runterfallen. Es geht nur eine Mannslänge abwärts.«

Zwei Krieger kletterten jetzt ebenfalls an der Wand hoch, einer hatte sein Schwert zwischen die Zähne geklemmt. Er war fast oben, als Papan nach ihm trat. Der Krieger wich aus und klammerte sich an dem Fuß fest. »Im Namen des großen Huitz-Karamant, gib auf! Wir erwischen dich doch, elender Frevler!«

Papan verlagerte kurz das Gewicht von seinem freien Fuß auf die Hand des Kriegers. Dann zog er das andere Bein kraftvoll hoch, winkelte das Knie an und trat schwungvoll zu. Der Krieger ließ ihn sofort los, als er den Halt verlor. Bevor

der andere mit dem Schwert zuschlagen konnte, war Papan in der Deckenöffnung verschwunden, sprang einfach hinein und landete neben Ilistrik.

Die Krieger stießen Verwünschungen aus, in ihren harten Gesichtern stand grenzenlose Wut. Sie wollten an der Wand hochklettern, um die Flüchtenden zu verfolgen, als die Stimme des Hohepriesters ertönte. Im Schein der Fackeln tauchte die hochgewachsene Gestalt von Huitz-Karamant auf, hielt wie üblich den leuchtenden Fetisch. »Sie werden ihrem gerechten Schicksal nicht entgehen, rennen in ihr Verderben. Hinter dieser Wand beginnt das *Reich der Seelenlosen*.«

Das Fluchen der Krieger verstummte, in den Augen der harten Männer machte sich blankes Entsetzen breit. Die Seelenlosen waren fast genauso schlimm wie die Dämonen, die sie in jenen bedauernswerten Zustand versetzt hatten. Mindestens einmal in jedem Aramac-Alter suchten die Seelenlosen das Bergdorf heim. Solange sich die Krieger erinnern konnten, war das aber noch nicht geschehen. Vielleicht würde ihre Generation davon verschont bleiben, wenn Papan und Ilistrik in die Arme der Seelenlosen liefen.

Ein wuchtiges Eisentor, auf dessen Oberfläche kunstvolle Bilder eingätzt waren, versperrte den Flüchtenden den Weg. Eine Seite war mit einem Riegel verschlossen, die andere vergrößerte sich zu einem schenkeldicken Drehscharnier, das vom Boden bis zur Decke reichte.

»Die Bilder stellen den Tod dar«, flüsterte Papan.

»Es sind die Seelenlosen, von denen die Tempeldiener und Priester berichten. Siehst du die verkrüppelten Gestalten? Genau so hat der große Huitz-Karamant die Unheimlichen beschrieben.«

Er rief sich die Berichte über die Seelenlosen ins Gedächtnis. Als kleiner Junge hatte er ihnen fasziniert gelauscht, eine ihrer Attacken jedoch nie persönlich erlebt. Soweit er informiert war, lag die letzte Heimsuchung

hundert Jahre zurück. Die Tempeldiener schockierten die Aramacs dennoch weiterhin mit den Schilderungen über das Grauen aus der Tiefe und sicherten die Macht der Priester. In den Geschichten war stets die Rede von schrecklichen Grausamkeiten gewesen, von Beben, Gesteinslawinen und Feuerzungen, welche die Hütten der Aramacs vernichteten, von Entführungen durch die Seelenlosen und entsetzlichen Marterungen. Papan erinnerte sich auch an verstümmelte Körper, die am Kraterrand gefunden worden waren. Existierten die Seelenlosen tatsächlich? Oder war das alles nur Gerede? Papan schauderte, als er daran dachte, dass sie in wenigen Augenblicken diesen Wesen gegenüberstehen konnten. Er war aber auch realistisch genug, um sich ihre Chancen ausrechnen zu können, wenn sie stattdessen zurückliefen.

»Uns bleibt nichts anderes übrig, als durch das Tor zu fliehen.«

»Willst du das wirklich wagen?«, fragte Ilistrik schüchtern.

Er nickte langsam. »Hilf mir, den Riegel zu lösen.«

Ilistrik stemmte sich dagegen. Gemeinsam wuchteten sie das schwere Ding hoch, klappten es aus der Halterung und ließen es einfach fallen. Das Tor ächzte in den Angeln, ließ sich nur mit großer Mühe öffnen. Schließlich hatten sie es so weit aufgestoßen, dass sie in den dahinter liegenden Raum eindringen konnten. Die Luft war stickig und abgestanden, es roch nach Verwesung und Schimmel. Irgendwo tropfte Wasser von der Decke. Ringsum herrschte düsteres Halbdunkel, das unter der Decke durch eine indirekte Lichtquelle erzeugt wurde.

»Eine Treppe.« Papan deutete auf die breiten Stufen, die in den Fels geschlagen worden waren. Der Boden war mit einer glitschigen Pilzschicht überzogen. Sogar die breiten Stufen, die in eine düstere Höhlung hinabführten, trugen diesen Teppich aus Fäulnis und Vergänglichkeit. Vereinzelt gab es an den Wänden halbkugelige Leuchtkörper, die matten Dämmer erzeugten.

»Ich habe Angst. Lass uns das Tor wieder schließen. Ich will dort nicht hinuntergehen. Bitte, hör auf mich.«

»Ich gönne dem Priester nicht die Genugtuung, dass wir uns freiwillig in die Hände seiner Schergen begeben.«

Für Augenblicke unterbrach das Pochen aus der Tiefe ihr Gespräch. »Hörst du die Dämonen? Sie sind böse. Sie verlangen, dass ich mich opfern lasse.«

»Unsinn! Wir gehen jetzt die Stufen hinunter; du wirst sehen, dass uns nichts geschieht.«

Sie ließ sich wie ein störrisches Kind zu den pilzüberwucherten Stufen zerren, ihr Atem ging hektisch. »Du läufst den Seelenlosen in die Arme.«

Er antwortete nicht, sondern zog sie von Stufe zu Stufe tiefer, hatte es längst aufgegeben, sie zu zählen, als er eine Plattform erreichte. Hier unten war es düsterer als in den oberen Räumen. Der abscheuliche Verwesungsgestank war atemberaubend, schlimmer als die Dämpfe am Kraterrand. Schwarze Nischen und Wandvorsprünge begrenzen die Plattform. Illustrik würgte unterdrückt.

»Du glaubst doch selbst nicht, dass hier irgendetwas Lebendiges anzutreffen ist«, versuchte Papan die zitternde Geliebte zu beruhigen. »Bei den Dämonen im Krater ist das etwas ganz anderes. Dort glüht das goldene Licht und lockt die toten Seelen an wie das Feuer die Insekten. Nein, in der Dunkelheit ist niemand.«

»Aber ... aber woher stammt dieser schreckliche Gestank?«

Er zog die Stirn kraus. »Woher soll ich das wissen? Verfaulende Pilze, schlechtes Wasser und altes Holz. Vielleicht auch ein paar tote Aramacs, die sich hier unten verirrt haben.«

Sein Blick glitt über die schwarzen Nischen, die in regelmäßigen Abständen in der Wand gähnten. Einige waren völlig mit Pilzen überwuchert, andere wie gierige Mäuler aufgerissen. Plötzlich blieb Papan wie angewurzelt stehen. In einer Wandhöhlung waren zwei glühende, dicht

nebeneinander stehende Punkte aufgetaucht. Sie erloschen wie unter einem Lidschlag und tauchten erneut auf. Diesmal etwas weiter vorn. Ilistrik kreischte panikerfüllt auf: »Die Seelenlosen!«

Das Wesen ließ sich aus der Höhlung fallen, landete auf allen vieren und richtete sich ruckhaft auf. Seine Haut war blassblau, fast weiß, darunter zeichneten sich schwarze Adern ab. Die Gliedmaßen schlotterten wie fleischlose Knochen um den hageren Leib, der mehr aus Knochen und Sehnen als aus Muskeln bestand. Das Schlimmste waren die leuchtenden Augen. Papan hatte das Gefühl, eine eisige Hand würde nach seinem Herzen greifen, spürte lähmende Angst, die sich plötzlich in seinen Gliedern festsetzte. Er wollte sich dagegen wehren, doch das lähmende Gefühl wurde eher noch stärker, er kam sich völlig schutzlos vor. Das Schlimme daran war, dass er Ilistrik nicht mehr beschützen konnte.

»Der Opfertod ... wäre gnädiger gewesen«, stammelte sie.

Die Unheimlichen kamen lautlos auf sie zu. Die leuchtenden Augen, die tief in den Höhlen der glatten, haarlosen Schädel saßen, starrten sie unablässig an. Papan hatte Ilistrik ganz fest an sich gepresst. Ohne dass es ihnen bewusst geworden wäre, wichen sie Schritt für Schritt zurück. Eben kroch ein Weißhäutiger aus einer Wandnische zu ihrer Linken. Sein Hals war ein riesengroßer Kropf, dessen runzelige Haut dunkel geädert war; in den Händen hielt er einen Stein, dessen goldenes Leuchten und Glimmen den gesamten Raum erfüllte.

»Das flammenlose Feuer aus dem Dämonenloch! Der Seelenlose hat dieselbe Kraft wie Huitz-Karamant.« Papan dachte an den strahlenden Fetisch, mit dem Huitz-Karamant jeden Aramac auf der Stelle töten konnte. Über den Ursprung des Fetischs wurde nur getuschelt: Die einen behaupteten, er sei dem Hohepriester von den Göttern

verliehen worden, die anderen hielten ihn für eine Gabe der Dämonen. Fest stand, dass tief unten im Kraterschlund eine ähnlich golden leuchtende Masse pulsierte. Es hieß zwar, dass das fast immerwährende Pochen und Krachen von den Dämonen stammte, aber vielleicht ging es auch von der Leuchtmasse aus. Jetzt rissen die Seelenlosen ihre hässlichen Münder auf. Es klang wie das Zischen unzähliger Schlangen. Die Klauen reckten sich vor, als wollten sie den Lebendigen schon vorher durch Zeichen verdeutlichen, was sie erwartete.

»Ich halte das nicht mehr aus, Papan.«

»Wir versuchen, wieder nach draußen zu kommen!«, schrie der junge Mann und versetzte seiner Begleiterin einen heftigen Stoß. Sie erkannte die Chance augenblicklich, rannte blitzschnell an dem zupackenden Gegner vorbei. Die Klauen stießen ins Leere. »Lauf weiter! Wir treffen uns am Tor!«

Das Rascheln trockener Haut, das Zischen der Seelenlosen und das Plätschern von Wasser begleiteten den Kampf. Als der Unheimliche seinen leuchtenden Stein auf Papan schleuderte, ging ein Raunen durch die Menge. Papan duckte sich. Der strahlende Schemen schnellte über ihn hinweg und krachte in eine düstere Höhlung. Im gleichen Augenblick dröhnte ein grässlicher Schrei durch das Gewölbe. Papan presste die Hände gegen die Ohren, doch der Schrei drang ihm durch Mark und Bein. Im gleichen Augenblick wusste er, dass sie noch eine Chance hatten. Der Stein war genau in das Knäuel mehrerer Höhlenschlangen gefallen. Die goldene Glut verbrannte ein paar Tiere, die anderen kamen jedoch rechtzeitig ins Freie. Die Seelenlosen unterbrachen ihren schweigenden Marsch, verhielten sich unschlüssig.

»Die Schlangen werden euch besser schmecken«, stieß Papan zwischen zusammengepressten Zähnen hervor und sah noch, wie die etwa mannslangen Schlangen über die Unheimlichen herfielen. Kein Wehlaut verließ die Lippen der

Weißhäutigen – als seien sie längst gestorben und würden jetzt nur ihre Scheinexistenz verlieren. Papan drehte sich um und rannte zum Eingang zurück, hetzte über die modrigen Stufen. Nur ein Gedanke beherrschte ihn: Er wollte aus der Höhle dieser schrecklichen Kreaturen entkommen. Ilistrik hockte zusammengekauert an der schweren Eisentür. »Komm jetzt, wir suchen uns in den Gängen weiter oben ein Versteck.«

Sie waren so mit sich und ihren Ängsten beschäftigt, dass sie es versäumten, das Eisentor zum Gewölbe der Seelenlosen wieder zu verriegeln ...

Ein paarmal hatten sie das Tageslicht gesehen. In welchem Teil der Tempelanlagen und Höhlen sie umherirrten, wussten sie nicht; sie waren müde und abgekämpft, waren mehr als einmal nahe daran gewesen, sich den umherstreifenden Kriegergruppen zu ergeben. »Ich muss uns unbedingt etwas Essbares besorgen«, sagte Papan. »Wir sterben sonst an Erschöpfung. Die Flucht hat unsere letzte Kraft gekostet.«

»Wir können uns sicher noch eine Zeit lang in den Tempelgängen verbergen. Aber das ist nichts weiter als ein Aufschieben unseres Schicksals, das längst beschlossen ist.«

Er senkte den Blick, hätte sie gerne getröstet, aber in diesem Augenblick brauchte er selbst Trost, um die Strapazen der Flucht weiter ertragen zu können. »Wir versuchen, zur Ebene zu gelangen.«

»Und wie willst du an den Männern des Hohepriesters vorbeikommen?«

»Wir warten die Dunkelheit ab. Im Zwielflicht der Dämmerung laufen wir den Kraterhang hinunter. Es dauert immer eine Weile, bis sie die Lagerfeuer angezündet haben. Wenn wir den richtigen Moment abpassen, sieht uns keiner.«

Ilistrik schmiegte sich an ihren Begleiter. Ihre Augen hatten sich mit Tränen gefüllt, die bemalten Lider glänzten wie taunasse Kieselsteine. »Und was wird aus uns, wenn wir

den Kriegern tatsächlich entkommen sollten?«

»Woher soll ich wissen, was uns die Götter vorausbestimmt haben? Wir werden leben.« Er hatte absichtlich schroff gesprochen, beruhigte sich selbst. Er hatte es bitter nötig, endlich wieder ein Ziel vor Augen zu haben, weil er genau wusste, dass er auf sich allein gestellt war. Kein Einziger seines Stammes würde ihm helfen, weil alle zu viel Angst vor dem großen Huitz-Karamant hatten.

»Bisher hat sich noch kein einziger Aramac in der Ebene angesiedelt«, begann Ilistrik. »Wir sind Kinder der Blauen Berge. Hier kennen wir jedes Tier. Die Natur ist uns vertraut. Hier sind wir näher am Heim unserer Götter.«

Er verzog spöttisch die Lippen. »Und näher bei den Dämonen! Hast du die Seelenlosen etwa schon vergessen? Nein, Ilistrik, ich bin fest entschlossen, es in der Ebene zu wagen.«

Papan wusste, dass über der Ebene bis zum Blauen Meer furchtbare Stürme tosten. Mehrmals im Jahr traten die reißenden Ströme über die Ufer und überschwemmten riesige Gebiete. Von den Bergen hatte er oft die glänzenden Wasserflächen gesehen, über denen Nebelbänke standen. Es war ein raues und wildes Land, das er für sich und Ilistrik erobern wollte. Kein Aramac hätte das gewagt – aber er war ja auch längst kein Aramac mehr. Obwohl seine Haut blau war, hatte er mit seinen Brüdern nichts mehr gemein. Plötzlich richtete er sich lauschend auf. Aus dem Felsengang drang das Scheppern von Waffen. »Die Krieger!« Papan drückte seine Begleiterin in eine schmale Felsennische und atmete erleichtert auf, als sich der Durchbruch mehr als tief genug erwies, um zwei Aramacs Schutz zu bieten. »Hier können wir uns verstecken, bis die Horde vorbei ist. Wenn wir uns still genug verhalten, merken sie nichts.«

Ilistrik presste sich an den feuchten Felsen, wollte etwas erwidern, doch Papan verschloss ihr mit der flachen Hand den Mund und starrte aufgeregt in die Dunkelheit hinaus. Plötzlich war dort flackernder Lichtschein. Die Männer

gingen in Dreierreihen durch den Gang. Einer hielt jeweils die Fackel, die anderen entweder Schwert oder stoßbereite Lanzen in den Händen, während sie systematisch das Gewölbe durchkämmten.

»Vielleicht stecken sie in den Felsennischen«, hörte Papan den ersten Krieger rufen.

Weiter hinten antwortete einer: »Hast du Angst, dass der große Huitz-Karamant dich für den Misserfolg unserer Suche verantwortlich machen wird?«

Der Anführer der Kriegerschar stieß den Lanzenschaft auf den Boden und blieb stehen. »Wir werden den Frevler und das Opfer finden. Sollten die Götter uns keinen Erfolg bescheren, wird jeder Zehnte von uns sterben.«

Papan schauderte, als die Worte an seine Ohren drangen. Diese Entscheidung war typisch für den Hohepriester. Die Krieger mussten die Jagd auf ihn und Ilistrik fortsetzen, wenn sie nicht selbst getötet werden wollten. Er drückte sich tiefer in den Bodenschlamm. Über ihm warfen die unregelmäßigen Felsenausbuchtungen lange Schatten. Ilistrik wollte sich panikerfüllt aufrichten, doch er konnte sie noch einmal beruhigen, sah sie kurz an. Das genügte. Vor der Wandhöhlung tauchte eine Fackel auf. Ein Krieger schaute durch die Öffnung ins Innere. Papan und Ilistrik wagten nicht zu atmen. Das flackernde Licht tanzte über die Felswand, wanderte über den Boden, hielt kurz an und verschwand wieder. Der Krieger hatte die Flüchtlinge übersehen. »Hier sind sie nicht. Wie sieht's bei euch aus?«

»Auch nichts.« Die Stimmen verloren sich im Gang. Das Rasseln der Waffen wurde leiser und verstummte schließlich ganz.

Papan wischte sich den zähflüssigen Schlamm aus dem Gesicht, grinste zuversichtlich. »Was sagst du jetzt? Ich glaube, die Kerle sind wir für eine Weile los.«

»Hoffentlich hast du Recht.« Sie wollte noch etwas sagen, sank jedoch seufzend zu Boden, hatte keine Kraft mehr. Papan wusste, dass er dringend Wasser und etwas Essbares

beschaffen musste. Ilistrik hatte sich bis jetzt tapfer gehalten, aber nun war der kritische Punkt gekommen. Hunger, Durst und die extreme Anspannung hatten ihre Kräfte aufgezehrt.

»Warte hier auf mich. Ich laufe den Gang hinunter. Vielleicht kann ich den Kriegern etwas Verpflegung abnehmen ...«

Sie umklammerte zitternd seinen Arm. »Du darfst mich jetzt nicht allein lassen. Ich weiß, dass wir uns niemals wieder sehen werden, wenn du jetzt gehst.«

Er drückte sie sachte zu Boden. »Bleib nur ganz still in der Höhle, dann wird dir nichts geschehen. Die Krieger kommen bestimmt nicht wieder hier vorbei. Zweimal nehmen sie nie dieselbe Strecke. Du musst versuchen, ein bisschen zu schlafen. Vergiss die Krieger. Ich komme ja gleich zurück.«

Sie sahen sich an, dann war Papan im Gang verschwunden. Ilistrik hockte in der finsternen Höhle und weinte.

Vorsichtig löste Papan die Lederriemen vom Bündel der Marschverpflegung. Der Wachtposten wandte ihm den Rücken zu, saß zusammengesunken vor dem flackernden Feuer. Der Qualm wurde von einer Deckenöffnung angesaugt. Sie befanden sich unterhalb des oberen Tempelbezirks. Hier war das Pochen aus dem Untergrund wieder ganz deutlich zu hören. Papan hatte es fast schon vergessen – vielleicht war es aber auch stärker geworden, vielleicht forderten die Dämonen nur noch ungeduldiger ihr Opfer. Papan kroch auf dem Bauch vorwärts, lag dann ganz dicht hinter dem Verpflegungsbündel des Suchtrupps, so dass ihm der Geruch des salzigen Trockenfleischs in die Nase stieg. Er musste sich gewaltsam beherrschen, jetzt nicht einfach alles in sich hineinzuschlingen. Er war sehr hungrig, in seinem Magen war ein flaes Gefühl.

Plötzlich räusperte sich der Wachtposten. Weiter hinten geisterte Fackelschein über die bemalte Höhlenwand. Papan

erstarrte. In seinen Händen lag die Lederschnur, mit der das Lebensmittelbündel zusammengeschnürt wurde. Das war seine einzige Waffe. In den Augen des Kriegers stand nacktes Entsetzen, als er Papan erblickte. Der Mann hatte sich unverhofft umgedreht, wollte gerade nach einem Trockenfleischpaket greifen. Papan war über und über verdreckt – Höhlenschlamm und die modernden Pilze hatten seine Haut mit einem Schmutzfilm überzogen, er konnte durchaus für einen Seelenlosen gehalten werden. Der Krieger schrie entsetzt auf, griff aber sofort nach seinem Schwert. Papan zögerte keinen Augenblick, sprang hoch und schleuderte dem Krieger einen Lebensmittelballen in den Unterleib. Der Mann ging augenblicklich zu Boden und landete mit dem Rücken an der gegenüberliegenden Felswand. Irgendwo im Hintergrund des Ganges wurden Stimmen laut.

Auch das noch, durchzuckte es Papan. Gleich wimmelt es hier von Bewaffneten. Sie müssen den Schrei des Wächters gehört haben. Dass die Stimmen einen ganz anderen Grund haben konnten, kam ihm nicht in den Sinn. »Du wirst vor mir bei den Göttern landen«, stieß Papan gepresst hervor. Der Krieger stand breitbeinig vor ihm. Das Schwert beschrieb einen blitzenden Halbkreis. Papan sprang zu dem überraschten Gegner, umfasste mit den Händen dessen waffenführendes Handgelenk und ließ nicht mehr los, ignorierte sogar einen Tritt des anderen, der ihn nach Luft schnappen ließ. Mit aller Kraft riss er den Arm des Mannes herunter und stemmte wuchtig sein Knie dagegen. Der Wachtposten schrie von Schmerz gepeinigt auf, das Schwert rutschte klirrend über den Boden. »Schon besser.«

Bevor Papan den Krieger zu Boden drücken konnte, hatte sich der Mann frei gemacht, stolperte ein paar Schritte weit weg und tastete nach dem Schwert. Papan sprang seinen Gegner von hinten an. Beide fielen zu Boden und rutschten über den glitschigen Moosbelag, kamen erst wieder unmittelbar vor der Gangwand auf die Füße. Plötzlich gellte

ein Schrei durch den Gang. Papan hielt irritiert inne. Das nutzte der Krieger sofort aus. Obwohl Papan dem mörderischen Schwerthieb auszuweichen versuchte, konnte er nicht verhindern, dass er am linken Oberarm getroffen wurde. Blut tropfte auf den Boden. Es war weniger der Schmerz, der Papan bis zur Weißglut reizte, als vielmehr die Wut über sich selbst. Bevor der Wachtposten zum tödlichen Schlag ausholen konnte, sprang Papan hinter ihn; ein Ruck, er schlang den Lederriemen um den Hals seines Gegners – der Schrei des Unterlegenen ging in ein Gurgeln über.

»Du hast dich zu früh gefreut, Kerl!« Papan spannte die Muskeln an, seine Lippen bildeten zwei scharfe Striche. Grelle Schemen tanzten vor seinen Augen, in diesem Augenblick spürte er die Schwäche besonders deutlich. Aber er war weit davon entfernt, sich zu ergeben. Papan wusste nicht, wie lange er den Mann im Würgegriff gehalten hatte. Plötzlich wurde der Körper schlaff. Papan ließ ihn zu Boden gleiten und löste die Lederriemen, war schweißgebadet. Er brauchte den Reglosen nur kurz anzusehen, um zu wissen, dass er von ihm nie wieder etwas zu befürchten hatte. Die Seele des Kämpfers war in das Reich der Götter eingegangen.

Papan riss einen Lebensmittelballen ganz auf und stopfte sich hastig einen Streifen Trockenfleisch zwischen die Zähne. Es schmeckte köstlich, kurze Zeit vergaß er die Gefahr, in der er schwebte, kam erst wieder zur Besinnung, als das Grölen mehrerer Krieger aus dem Gang drang. Er stopfte den Fleischstreifen in das Bündel zurück und befestigte es an seinem Schurzgürtel, hob das Schwert des Wachtpostens auf und war wieder kampfbereit. Das Feuer war niedergebrannt. Nur die Asche glühte noch ein bisschen. Das Lärmen der Krieger verlor sich in der Ferne, es klang triumphierend und höhnisch zugleich. Irgendwie glaubte Papan, zwischen dem Lärmen die Stimme einer jungen Frau hören zu können. *Ilistriks Stimme?* Plötzlich glaubte Papan, den Boden unter den Füßen zu verlieren –

ihm wurde schwarz vor Augen.

Sie haben sie aufgespürt, schoss es Papan durch den Kopf, er nahm keine Rücksicht mehr auf sich. Das Schwert in der Rechten war zum tödlichen Schlag ausgestreckt. Sollen diese elenden Schufte nur kommen, ging es ihm durch den Kopf. Ich werde den Tod meiner geliebten Ilistrik bitter rächen.

Auf dem Gangboden lag ein Tuchfetzen. Papan bückte sich, wusste sofort, dass dieser erbärmliche Kleidungsfetzen einmal Ilistriks Scham bedeckt hatte. Papan schluchzte wie ein Wahnsinniger auf, aber es war niemand mehr da, der seine Verzweiflung hätte hören oder verstehen können. Er war ganz allein. Die Entbehrungen der verzweifelten Flucht waren unvermittelt sinnlos geworden. Sie hatten Ilistrik wieder eingefangen, sie stand womöglich schon vor Huitz-Karamant, der sie jeden Augenblick opfern konnte. Der Hohepriester würde nicht zögern, dessen war sich Papan absolut sicher. Er ging wie ein Schlafwandler durch den Gang, ihm war egal, was die Krieger mit ihm anstellten, wenn sie ihn jetzt erwischten. Ein zweites Mal würde er Ilistrik nicht wieder aus den Klauen des Hohepriesters befreien können. So viel Glück durfte er sich von den Göttern nicht erhoffen.

Es war später Nachmittag, als Papan das Labyrinth durch eine Pforte verließ. Nach längerem Umherirren hatte er eine Treppe erreicht und war über die korkenzieherartig nach oben gewundenen Stufen ins Freie gekommen. Jetzt stand er zwischen den Götzenbildern am Fuß der großen Treppe, die die gefährlichen Dämonen des Kraters vom Tempelbezirk fern halten sollten. Die Opferstätte befand sich unmittelbar vor ihm. Das Pochen und Klopfen aus dem Krater schallte geisterhaft durch die Stille. Der Wind wehte schweflige Dämpfe herüber. Die letzten Sonnenstrahlen hüllten die Türme in einen goldenen Schimmer – ein Anblick des Friedens. Aber Papan wusste, dass er niemals sicher

sein konnte, ob nicht doch Gefahr drohte. Abgesehen von den schrecklichen Dämonen, die jeder Aramac fürchtete, gab es unverhoffte Giftwolkenausbrüche. Wer von den gelben Wolken überrascht wurde, verschwand meistens auf Nimmerwiedersehen im Krater. Es traten auch kurze Bodenstöße auf, die schon manch einen in eine plötzlich aufklaffende Spalte gerissen hatten - wollte man dem Unglücklichen helfen, schlossen sich die Spalten meist vor den Augen der entsetzten Aramacs.

Nach jeder Opferzeremonie verkrochen sich die Bergbewohner in ihren Hütten; dort lagen sie auf den Fellen und beteten zu den Göttern. Der Sage nach holten sich die Schrecklichen aus der Tiefe bei Einbruch der Dunkelheit die Blutopfer von den Altären. Papan wunderte sich nicht über den verwaisten Tempelplatz. Nicht weit entfernt ragte der Kraterwall wie eine mächtige Mauer auf, der obere Rand verschmolz nahezu völlig mit dem senffarbenen Himmel. Die Dämpfe krochen schwerfällig über den Boden; sie wirkten schnell genug, um einen Aramac ins Verderben zu reißen. Doch diesmal verhinderte der Wind eine zu starke Konzentration der Giftwolken, es gab nirgendwo größere Wolkenballungen. Früher hätte Papan einen anderen Weg gewählt, diesmal war ihm jede Abkürzung recht. Er musste an die Bezeichnung denken, die seine Brüder den Ausdünstungen des Kraters gegeben hatten: *Dämonenschweiß!* Eine treffende Namensgebung, führte er sich die gefährliche Wirkung der Dämpfe vor Augen. Papan wischte sich über das Gesicht, das Schwächegefühl hielt nur kurz an. Dafür empfand er abrupt eine heitere Gelöstheit, begann sich einzureden, dass Ilistrik noch lebte. Der Wunsch, sie wieder in seine Arme zu schließen, wurde übermächtig.

»Ilistrik! Sie haben dich verschont. Ich weiß es«, kam es von den Lippen des Weitertaumelnden.

Die Altäre des Opferplatzes ragten blauschwarz und Unheil verkündend auf; Monolithen, die in regelmäßigen

Abständen eine Seite des Opferplatzes begrenzen. Unvermittelt glaubte Papan, seine Geliebte durch die Dampfschwaden auf sich zukommen zu sehen. Im Wabern der warmen Luft, die von den gelben Dämpfen durchsetzt war, irrlichterten goldene Strahlen, durchstießen immer wieder die betäubenden Nebel. Für Papan verwandelten sich diese Licht- und Schattenspiele zu Lebewesen. Ilistrik nahm konkrete Formen an, er streckte die Hände nach dem Traumbild aus, doch seine Finger spürten nur den Seidenhauch der warmen Dämpfe.

»Ilistrik, warum hast du nicht auf mich gewartet?« Es gab keine Antwort. Die Altäre ragten stumm und finster auf. In der Opfermulde des ersten lagen die sonnengebleichten Gebeine eines Kriegers. Der Mann war schon vor langer Zeit geopfert worden, aber die Dämonen hatten ihn verschmäht. Deshalb lagen seine sterblichen Überreste noch hier. »Ilistrik, ich habe Lebensmittel. Genug, um bis ans andere Ende der großen Ebene zu kommen.«

Sie antwortete nicht, würde ihm niemals wieder antworten können. Sie lag in genau der Mulde, die Huitz-Karamant vor ihrer Befreiung ausgesucht hatte. Das Blut in der Abflussöffnung glänzte frisch. Papan stieß einen grauenhaften Schrei aus, als er die starren, weit geöffneten Augen seiner Geliebten erblickte. Er schrie immer wieder. Das Echo seiner Schreie brach sich an den spitzgiebeligen Tempeltürmen und wurde verzerrt zurückgeworfen. In den Hütten kauerten sich die Bergbewohner ängstlich zusammen, sie glaubten, dass sich die Dämonen jetzt ihr Blutopfer holten.

2.

Aus: *Biographie Atlans - Anhang: Fragmente, Anmerkungen, Marginalien* (in vielen Bereichen noch lückenhaft), hier: *Ischtar spricht*; Professor Dr. hist. Dr. phil. Cyr Abaelard Aescunnar; Gää, Provcon-Faust, 3565

Du bist jung, neugierig, tatendurstig, ungeduldig. Hab Geduld mit mir, es ist nicht leicht für mich. Zu lange war ich allein, war nur mir selbst gegenüber verantwortlich. Jetzt gibt es Chapat - und dich, Kristallprinz. Ich weiß, dass dich viele Fragen plagen, und es wird die Zeit kommen, da ich sie beantworten werde. Aber im Gegensatz zu dir habe ich kein fotografisch exaktes Gedächtnis. Die Anfänge und was seither geschehen ist ... Das alles ist so lange her, Jahrtausende! Viele davon habe ich im Tiefschlaf überbrückt. Dennoch sind es Jahrtausende, die ich bewusst erlebt habe. Längst sind viele Erinnerungen verblasst, andere habe ich verdrängt. Hab also Geduld, Liebster.

Nein, ich bin kein Geist, den Bewusstseinstransfer beherrschen nur jene aus der Eisigen Sphäre. Und mein Körper ist kein künstliches Konstrukt - du darfst dich gern davon überzeugen ...

Es ist mehr als 675.000 Jahre deiner Zeitrechnung her! Damals kamen wir aus ... hm, einem anderen Universum, wie du es vermutlich umschreiben würdest. Niemand, der bei diesem Übergang dabei war, alterte fortan noch. Wir waren potenziell unsterblich geworden, alle!

Nicht jeder verkraftete diese Erkenntnis, viele nahmen sich das Leben - etliche der konservierten Körper finden sich noch heute in den Stationen der Versunkenen Welten. Unser Reich zerfiel, die meisten gingen eigene Wege, wurden zu rastlosen Nomaden zwischen den Sternen. Irgendwann kam es zu einer Zusammenkunft, die meisten Überlebenden waren entschlossen, dieses Universum wieder zu verlassen,

um heimzukehren. Ich gehörte zu jenen, die hier blieben – unter anderem, weil ich Spuren entdeckt hatte, die scheinbar varganischer Natur waren, aber nicht von uns stammten. Ich nannte die Unbekannten deshalb die verschollenen Varganen, wollte unbedingt die Zusammenhänge herausfinden. Ein Bindeglied scheinen die Silberkugeln zu sein, doch auch nach Jahrzehntausenden der Suche habe ich leider nicht viel in Erfahrung gebracht.

Eine halbe Ewigkeit verging, nie hatte ich mehr von den Heimkehrwilligen gehört, wusste nicht einmal, ob ihnen der Übergang gelungen war. Einige der Zurückgebliebenen unternahmen später vergleichbare Experimente, konnten mit geeigneten Mitteln hin und her wechseln, begegneten dabei aber keinem anderen Varganen. Von der Eisigen Sphäre erfuhr ich erst, als Magantilliken vor mehr als dreißigtausend Jahren deiner Zeitrechnung seine Jagd begann – einige seiner Opfer entkamen ihm, konnten den anderen berichten, was sie von dem Henker erfahren hatten. Viel war es nicht, aber wir waren gewarnt, verstreuten uns noch mehr, wechselten häufig den Aufenthaltsort, zogen uns in vermeintlich sicheren Verstecken in den Tiefschlaf zurück ...

Erwachen in Vruumys' Sternenschiff: 11. Prago des Tartor 10.498 da Ark

Nach einer Phase grenzenloser Verwirrung kam ich endlich zu mir, öffnete schwerfällig die Augen und ignorierte die durch meinen Körper pulsierenden Schmerzen. Mattrötliche Dämmerung erfüllte den Raum, auf dessen hartem Boden ich lag. *Die Schleuse!* Aufpeitschende Impulse meines Extrasinns halfen mir, die Orientierungslosigkeit und die damit verbundenen Angstwellen abzuschütteln – ich wusste plötzlich wieder, dass ich nach einer Reihe von überaus merkwürdigen Erlebnissen mit Prinzessin Crysalgira da Quertamagin Vruumys' Sternenschiff erreicht hatte, dass ich mich nach

wie vor im »Mikrokosmos« befand, auf einer Welt, die den Namen Somor trug.

Crysalgira!

Nach dem Maahk Grek 3, der in der tejonthischen Forschungsstation gestorben war, hatte ich unter verwirrenden Umständen endlich auch die Prinzessin »gefunden« - beide waren vor mir vom »Zwergenmacher« der Methans verkleinert worden. Was genau geschehen war, konnte ich später vielleicht analysieren, momentan war es wichtiger, dass ich endlich auf die Beine kam. Auf die Ellbogen gestemmt, sah ich zur Seite und entdeckte den zusammengerollten Körper der Prinzessin; nach wie vor war sie splitternackt, atmete aber - soweit ich es erkennen konnte - ruhig und gleichmäßig, während ich den hellblauen, glänzenden Anzug mit den eingearbeiteten Stiefeln trug, der aus Vruumys' Hinterlassenschaft stammte und aus zahllosen winzigen, gegeneinander beweglichen Metallsegmenten bestand. Meine Kehle war ausgedörrt, nur langsam verebten die Schmerzwellen. Mühsam stand ich auf, kämpfte kurz gegen Schwindel an und musste mich an der Wand abstützen.

Neben meinem Fuß entdeckte ich die Zackenkugel, eine weitere Hinterlassenschaft des Tejonthers, deren Pulsieren den Weg zum Sternenschiff gewiesen hatte - eine silbrig glänzende Kugel von drei Zentimetern Durchmesser, aus der sternförmig drei dünne fingerlange Zacken entsprangen. Der Anblick ließ mich frösteln, für Augenblicke stiegen die irritierenden Impressionen auf, die mit Crysalgiras »Erscheinen« verbunden gewesen waren. Ich musste mich zwingen, die Aufmerksamkeit wieder auf die Umgebung zu richten, gleichzeitig bemüht, Durst, Hunger und bleierne Erschöpfung abzuschütteln.

Der rötliche Boden der Schleuse hatte eine geriffelte Oberfläche; ihr Grundriss entsprach einem Viertelkreis mit rechtwinklig angeordneten Seitenwänden von knapp drei Metern Länge, während die Krümmung des

Kreisbogenabschnitts etwas mehr als vier Meter maß. Dort befand sich das geschlossene Außenschott, während zu beiden Seiten ebenfalls geschlossene Tore zu angrenzenden Räumen führten. Statt der zu erwartenden rechtwinkligen Ecke sah ich die Viertelkreiskrümmung einer in die Schleuse ragenden »Halbsäule«, deren Position vermutlich das Bodenstück eines vertikalen Zugangsschachts markierte, der bis zum Bug hinaufreichte. *Antigrav-Zentralachslift*, bestätigte der Logiksektor und lieferte meinem inneren Auge eine erste Aufriss-Skizze des Raumschiffs. *Er hat einen Durchmesser von knapp eineinhalb Metern.*

Da sich die Schleuse im Heck des stromlinienförmigen Raketenkörpers befand, der aufrecht stehend eine Höhe von rund dreißig Metern erreichte und auf vier großen Seitenleitwerken stand, an deren Außenkanten wuchtige Zylinder angeflanscht waren, erschloss sich mir mit Hilfe des Extrasinns die Konstruktion: Das unterste Deck von etwa fünfeinhalb Metern Durchmesser war tortenähnlich geviertelt - unterteilt in zwei gegenüberliegende Schleusen sowie die beiden sie trennenden »Vorräume«, über die der eigentliche Zugang zum zentralen Antigravschacht erfolgte und die vermutlich als Ausrüstkammern dienten.

Ich hob die Zackenkugel auf, wog nachdenklich das schwere Ding in der Hand und tappte zum Außenschott. Ein kräftiger Handdruck auf die Schaltplatte genügte, um die Schotthälften seitwärts fortgleiten zu lassen. Ein Summen erklang, während die Einstiegsrampe ausfuhr. Helles Sonnenlicht, eine warme Brise sowie der salzige Meeresduft waren die ersten Eindrücke, begleitet von einem vielfältigen Tierstimmenkonzert und dem Rauschen der auf den Strand gischtenden Wellen. Die Erinnerung an den letzten Blick nach draußen wurde vom fotografischen Gedächtnis heraufbeschworen: Er hatte mir für Augenblicke ein tobendes Energiegewitter gezeigt, dessen verästelte Entladungen abrupt erloschen waren - und Übergangslos dem warmen, fast idyllischen Strand am Blauen Meer Platz

gemacht hatten, wo keine einzige Pflanze erfroren war und nichts von Eissturmschäden, Schneegestöber oder Nebelschwaden zu sehen war. Ich hatte bei diesem Anblick allerdings nicht gewusst, ob ich irre lachen oder vor Freude weinen sollte.

Die weiteren Erinnerungen an die zuvor erlebten Dinge verdrängte ich vorerst – vom rätselhaften Erscheinen der Prinzessin über das der Sandraupen, die roten »Lebenssamen«, die meine Verletzung ebenso geheilt wie Cryalgira »zum Leben erweckt« hatten, bis zum Eissturm und dem Flug mit dem Riesenschmetterling. Mit alledem konnte ich mich später beschäftigen, sobald ich mir über meine – unsere! – Lage klar geworden war. Ich verschloss das Außenschott vorsichtshalber wieder und kniete neben Cryalgira nieder. Ihr Puls war zwar schwach, aber gleichmäßig; die Bewusstlosigkeit würde wohl noch eine Weile andauern.

Ich wusste, dass die Prinzessin zu einem Khasurn gehörte, der neben den Familien derer von Gonozal, Zoltral, Ragnaari und Orbanaschol einer der reichsten und einflussreichsten des Tai Ark'Tussan war: Sie entstammte dem Thi-Khasurn der Quertamagin und war als Erstgeborene die designierte Nachfolgerin von Regir da Quertamagin, dessen beide Söhne im Krieg gegen die Methans gefallen waren. Als Khasurn-Oberhaupt mit dem Titel eines »Ta-Fürsten Erster Klasse« trug er den traditionellen Vornamen *Regir* – eigentlich hieß Cryalgiras Vater Ertonn. Von Fartuloon wusste ich, dass es enge Verbindungen zu meinem ermordeten Vater gegeben hatte, Regir da Quertamagin es aber nach der Machtübernahme von Orbanaschol III. verstanden hatte, sich geschickt aus der Schusslinie zu bringen. Er stand nur nach außen hin loyal zum Imperator, angesichts der Angriffe der Maahks überwogen die Gesamtinteressen des Großen Imperiums und die Staatsräson, so dass es keine offene Opposition zum Brudermörder gab, obwohl der Ta-Fürst womöglich die